

Aus aller Welt.

Zimmer gemütlich. Gemütliche Zustände findet man bisweilen auf der Brandenburgischen Städtebahn. Zum Ergötzen der Fahrgäste unternahmen, wie die „Tägl. Rdsch.“ erzählt, kürzlich zwei jugendliche Radfahrer eine Wettfahrt mit einem von Rathenow nach Brandenburg a. S. gehenden Zug. Bis Premnitz hielten sich die Radfahrer stets in gleicher Höhe mit der Lokomotive; erst als die bisher mit der Bahn parallel laufende Strecke ein „n“ Bogen machte, kamen sie etwas ins Hintertreffen. Der Zug kam aber auf der nächsten Station zu früh an, weil der Lokomotivführer das Wettrennen mit den Radfahrern aufgezogen und die Maschine schneller laufen lassen als sonst. Der Zug mußte deshalb 10 Minuten auf der Station warten, und nun kamen auch, mit Jubel begrüßt, die beiden Radfahrer wieder an. — Recht gemütlich geht es auch auf der Station Wägelin zu. Der Vorsteher wohnt in Rathenow und fährt jeden Morgen mit dem Frühzuge zum Dienst. In Wägelin warten inzwischen die Fahrgäste, bis der Beamte, der ihnen auch die Fahrkarten zu verkaufen hat, eingetroffen ist. Sind viele Reisende da, so wartet der Zug mit der Weiterfahrt bis alle mit Fahrkarten versehen sind.

Die Mutter aller jungen Mädchen. Von der Königin-Wittve Margherita von Italien wird in der „Berl. Zig.“ der folgende hübsche Charakterzug erzählt: In einem Dorfe bei Como lebte ein kleines Mädchen von 11 Jahren, das infolge des plötzlichen Todes seines Vaters, eines Schiffers, als Waise zurückgeblieben war. Vor kurzem schrieb es an die Königin-Wittve: „Geliebte Mutter in Rom! Möchtest Du Dich nicht meiner annehmen? Vater ist tot und ich fühle mich so einsam. Hier wünscht man mich fortzubringen. Ich sah Dich einst, als Du nach Como fahrest: da sagte mir Vater, Du bist die Mutter aller jungen Mädchen. Mein Name ist Carissima.“ Der Brief des Kindes rührte das Herz der Königin; sie ließ das Mädchen nach Rom holen und wird für seine Erziehung sorgen.

Eine „Seele von einer Frau.“ Eine hübsche Anekdote von Charles Kingsley erzählt der englische Geistliche Tetley in einem kürzlich erschienenen Buch „Old Times and New“: Kingsley war ein Freund von Tetleys Vater. Einmal hatte er sich kaum in einer neuen Wohnung eingerichtet, als Mrs. Kingsley erfuhr, daß in einem anderen Theil des Hauses eine einsame Dame lebe, die schwer krank war. Sie hatte nun keine Ruhe mehr, bis etwas zu ihrer Hilfe geschah. Kingsley begab sich aus diesem Grunde zu meinem Vater. Meine Mutter war zu Hause und empfing ihn. Er erzählte, warum er gekommen wäre, und entschuldigte sich dann wegen seiner Dringlichkeit, indem er seine Bitte mit folgender Bemerkung schloß: „Sie müssen nämlich wissen, Mrs. Tetley, meine Frau ist eine gute Seele, daß gewiß, wenn sie hingerichtet werden sollte, ihre erste Sorge die sein würde, daß nur jeder, der zusehen wollte, auch einen guten Platz bekomme!“

LOKALES

Wiesbaden, den 3. September.

*** Cyklusconcerte im Kurhaus.** Wie wir hören hat die Kurverwaltung fast sämtliche Engagements für die großen Cyklusconcerte der bevorstehenden Wirtersaison zum Abschluß gebracht. An Gastdirigenten sind gewonnen Richard Strauß, unter dessen persönlicher Leitung seine Symphonie Domestica zur Aufführung gelangen wird, Generalmusikdirektor Felix Mottl und Professor Arthur Nikisch. Mit Hans Richter schweben noch Verhandlungen ebenso mit Siegfried Wagner unter dessen Leitung möglicherweise ein Extralozert zu stande kommen dürfte. Im Uebrigen liegt die Leitung der Konzerte in der bewährten Hand des kgl. Musik-Direktors Louis Lüftner. Im Konzerte unter Richard Strauß wird auch die Gattin des genialen Komponisten, bekanntlich eine vorzügliche Sängerin, mitwirken. Den Reigen der Konzerte eröffnet Eugen d'Albert, es folgen Anton van Nooy, Crisla Webelind, Willy Burmeister, Theodor Hertram, Bertha Morena, Karl Burrian (die beiden letzteren Künstler versprochen bestimmt, ihr vorjähriges Versprechen einzulösen), Max Hombourg, Frau Fleischer-Gdel, Eugen Nage. Mit Jean Kubelick findet ein Extralozert im Januar statt.

*** Stenographischer Verein „Engschneil.“** am Dienstag, den 13. September, Abends 9 Uhr, in seinem Vereinslokal, Restaurant Johannisberg, Langgasse 5, einen Kursus für Anfänger zu eröffnen. Ferner beabsichtigt der genannte Verein am Sonntag, den 4. September, Nachmittags einen Familienausflug nach Schierstein (Drei Kronen) zu unternehmen, wozu Freunde und Gönner eingeladen sind. Für September hat der Verein ferner einen Vortrag über das Thema: „Das sich die Stenographie dem deutschen Sprachbau anzupassen“ in Aussicht genommen. Ein Wettstreiten wird im Laufe des Oktober veranstaltet.

*** Männergesangsverein „Silba.“** Um auch noch in späteren Jahren sich seiner lieben Freunde und Sangesbrüder zu erinnern und ihr Bild vor Augen zu führen, hat der Männergesangsverein Silba vor einiger Zeit beschloffen, eine photographische Aufnahme machen zu lassen. Dieselbe ist von Herrn Schäfer, Rheinstraße 21 ausgeführt, auf das Beste gelungen und für einige Tage bei der Firma M. Schneider, Ecke Kirchgasse und Friedr. Richstraße ausgestellt. Wir wollen nicht veräumen auf die künstlerische Ausführung dieses Bildes, welches sich der erst vor ganz kurzer Zeit ausgestellten Aufnahme der Turngesellschaft, welche ebenfalls von Herrn Schäfer ausgeführt wurde, würdig anreicht, aufmerksam zu machen.

*** Stemm- und Ringklub „Einigkeit.“** Das am verflossenen Sonntag abgehaltene Sommerfest des Vereins auf dem herrlich gelegenen „Waldbühnchen“ verlief, wie vorausgesehen war, aufs Beste. Für Konzert und Tanz war durch das Trom-

peterkorps „Urania“ aufs beste Sorge getragen. Die athletischen Aufführungen fanden reichen Beifall. Die Wettspiele der Kinder, für die der Verein aufs beste und reichlichste Sorge getragen hatte, fanden in erhöhtem Maße Interesse, da ein Herr in liebenswürdiger Weise einen Betrag von über 50 M. durch den Vorwissen an die besten beiden Wettspielern vertheilen ließ. Außerdem wurden auch noch zwei größere Luftballons aufgelassen.

*** Kaiserpanorama.** Dieses bewährte Kunstinstitut öffnet seine Pforte in der Rheinstraße 37 heute, Sonntag, den 4. September wieder, was gewiß den vielen Freunden desselben willkommen sein wird, denn wer sich einmal an den Genuß der Besichtigung dieser wöchentlich wechselnden Reise-Serien gewöhnt und den hohen Werth dieser Vorführung erkannt hat, mag dieselben nicht mehr gerne missen. Das Kaiserpanorama erweist unzweifelhaft der Wissenschaft, der allgemeinen Bildung einen großen Dienst durch seine naturwahren photographischen Ansichten; es scheint keine Kosten und sendet seine Photographen in die entferntesten Gegenden, um Jedermann die Sehenswürdigkeiten der ganzen Welt, die Sitten und Gebräuche aller Völker in wunderbarer natürlicher Plastik, Perspektive und Farbenstimmung vor Augen zu führen. Wie uns Herr Kuhlmann, der die Leitung der hiesigen Filiale wieder selbst übernimmt, mittheilt, sind in diesem Jahre Neuaufnahmen in besonders reichem Maße in allen Ländern der Erde gemacht worden und dürfen wir uns auf manchen Kunstgenuß gefaßt machen. In der Eröffnungswoche, vom 4.—10. September gelangen zur Ausstellung: Serie 1 „Missa und Monaco“, Serie 2 „Rußland und Persien“.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt, Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf. 3-, 4- und 6-Monats-Kurse. Einzelne Lehrbücher. Kostenloser Stellennachweis. Prospekte gratis und franko. 7445

Montag, Dienstag

und

Mittwoch

kommen die angesammelten

Reste

in Wolle, Seide, Waschstoffen etc.

zu Roben, Röcken, Blousen, Kinder-Kleidern etc.

geeignet, auf besonderen Tischen zur Auslage. — Die aussergewöhnlich niedrigen Preise sind auf jedem Rest deutlich vermerkt.

6026

J. Herk, Langgasse 20.



Nr. 207.

Sonntag, den 4. September 1904.

19. Jahrgang.

Sklavenketten.

Roman nach Mrs. Alexander von J. Frick.

Nachdruck verboten

I Scimit: jr.

Unfreundlich und kalt lag der große Regent; auf der Wiesenstadt London. Es war an einem klaren Morgen, an welchem die Sonne noch keine Wärme spendete und der Ostwind scharf und schneidend daherwehte.

Der große, stattliche, vornehm aussehende Herr, welcher mit energischem Schritt den breiten Mittelweg daherkam, schien wenig davon berührt zu werden. Obgleich sein Haar weiß war, hielt er sich doch stramm aufrecht; seine Züge waren schön und die dunklen, hochmüthigen Augen blitzten unter den dicken, grauen Brauen hervor.

Gerade als er das Parkgitter erreichte, erhob sich ein Mann von einer der nahe daneben stehenden Bänke, offenbar in der Absicht, in den Park hinein zu schlendern. Beim Anblick des elegant gekleideten, weißhaarigen Herren hemmte er seinen Schritt, während ein Ausdruck wie des Erkennens über seine Züge flog.

Auch er war über Mittelgröße und hatte dunkle, aber glanzlose Augen. Er trug einen sadenscheinigen, an den Nähten bereits farblosen Rock, der bis zum Halse, den ein buntes Tuch umgab, zugeknöpft war. Die ganze Erscheinung des Mannes zeugte von Anmuth und Dürftigkeit; der Schnitt der Kleider war ausländisch, ebenso der große, phantastische Filzhut, der vollständig außer Facon war.

Er war gerade vor dem ihm entgegenkommenden, vornehmen Herrn stehen geblieben, welcher ebenfalls erkannt seinen Schritt hemmte und, einen Blick widerwilligen Erkennens auf ihn heftend, ausrief:

„Du bist es! Warum hältst du mich an? Ich habe mich bereits vor Jahren von Dir losgesagt!“

„Die Antwort könnest du dir leicht selbst geben!“ antwortete der andere gedämpft. „Ich habe keinen Pfenning in der Tasche und besitze kein Talent für das Armenhaus.“

„Ah, Geld willst du von mir nichtsnutziger Teufel!“ unterbrach ihn der feingekleidete Herr.

„Halt! Ich dulde weder von dir, noch von sonst jemand irgend eine Schmähung!“ schritt der ärmlich gekleidete ihm das Wort ab. „Willst du mir helfen oder nicht?“

„Kannst du, ein Versprechen halten zu können?“ fragte der weißhaarige Herr zurück.

„Das weiß ich nicht“, versetzte der andere zögernd. „Es kommt auf die Art des Versprechens an. Weshalb?“

„Ich wäre unter gewissen Bedingungen bereit, dir zu helfen. Wo kann ich dich treffen?“

„Mein Aufenthalt ist bald hier, bald dort. Es ist besser, ich komme zu dir.“

„Nein, du sollst mein Haus nicht betreten. Gib mir ein Stellschwein, wo mich niemand kennt.“

Der andere öffnete den schiefen Rock, entnahm demselben einen Brief, den er aus dem Umschlag zog, schrieb auf diesen lethern mit dem Stumpfe eines Bleistiftes einige Zeilen und reichte das Papier dem andern.

„In welcher Gegend liegt diese „Aufgehende Sonne“, die Portobello-Straße?“ fragte der ältere, die Adresse zweifelnd ansehend.

„Etwas weiter als Edgeware-Road; jeder Droschkentritscher fringt dich dahin. Ich werde dich morgen zwischen drei und vier Uhr dort erwarten.“

„Ich vermute, dieser Name“, der alte Herr betrachtete das Papier, „ist in dem Wirthshaus bekannt?“

„Wenigstens hinlänglich für unsern Zweck.“

„Gut, ich werde pünktlich sein; einstweilen nimm dieses hier.“

Es war ein Goldstück, welches er dem ärmlich gekleideten reichte. Derselbe nahm es.

„Danke!“ Er steckte kühl die Münze ein. „Das genügt, bis wir uns wiedersehen. Noch ein Wort — dein Sohn?“

„Befindet sich ganz wohl, er hatte gestern Hochzeit“, antwortete der Aristokrat mit einem grimassigen Lachen.

„Ah!“ erwiderte der Schlichte, ein lang gebogenes „Ah“.

„Bis morgen!“

Er löstete seinen sonderbaren Hut mit einer komischen Geberde, kehrte um und schlug den Weg nach dem Zoologischen Garten ein. Nach wenigen Schritten aber blieb er wieder stehen und sah seiner vornehmen Bekanntschaft nach.

„Welch einen prachtvollen Ueberscher hat er an!“ murmelte er. „Wie ungerecht und ungleich theilt das Glück seine Gaben aus! Fortuna denkt nie daran, das Gleichgewicht herzustellen! Doch noch hat sie — scheinbar — sich nicht ganz von mir abgewandt. Ihn in seinem Mar-morpalast aufzusuchen, hätte ich nicht den Muth gehabt. Da führt sie ihn mir hier unter freiem Himmel in den Weg, und nun —“

Er ließ das Goldstück, das er soeben erhalten hatte, im Licht der Sonne spielen.

„Unsere gnädige Königin Viktoria!“ sagte er für sich. „Wie erschein mir noch das Bild so lieblich, wie in diesem Augenblick!“

Er änderte die Richtung, bis er genommen hatte.

„Was der Alte wohl von mir will?“ überlegte er. „Mit Nicht viel älter, als ich bin, nur, daß er nie jung gewesen ist. Und doch war mein Bild ihm ähnlich, oder viel mehr er meinem Bilde. Ein schönes Bild, aber schlecht bezahlt! Was ich ihm wohl versprechen soll? Welche Bedingungen er stellen wird? Bah, morgen um diese Zeit werde ich's wissen und ich bin doch kein Weib, um neugierig zu sein! Was ich von ihm will, das weiß ich und davon hängt schließlich alles ab!“

Er hatte sich St. Johns-Wood zugewandt. Während er an mehreren fein aussehenden Häusern mit Vordach und hohen Vortreppen vorüberging, sah er eine elegante Dame, von zwei auffallend reich gekleideten Kindern gefolgt, eine der Haustreppen herabkommen, um den Wagen, der vor der Thür stand, zu besteigen.

Irgend etwas an den Personen mußte seine Aufmerksamkeit erregen; er ging vorüber, als die Dame der Basse, welche die

Wagenhülle offen hielt, nach einem Wschel gab; seiner bemerkte den scharfen, forschenden Blick, den er ihnen zuwarf. Nach einigen Schritten hielt er an, blickte sich um und ließ den Wagen an sich vorbeifahren.

Die Dame hatte sich vorgebeugt, um eine Decke um die Knie zu schlagen, so daß ihr Profil sich scharf abzeichnete.

„Wenn Himmel“, marmelte der Beobachter, „das ist sie und in guten Verhältnissen, wie es scheint! Ist das Glück oder Unglück? Unglück, fürchte ich; sie kann mir nie Glück bringen!“

Einen Augenblick blieb er in Gedanken versunken stehen, dann schritt er nach dem Hause zurück, stieg die Stufen hinauf und klingelte. Dasselbe Mädchen, welches die Herrin an den Wagen begleitet hatte, öffnete ihm.

„Wohnt hier Herr Smith? — Herr Algernon Smith?“ fragte er mit Aplomb.

„Nein“, erwiderte das Mädchen, „hier nicht.“

„Welche Nummer hat dies Haus?“ Er suchte die Nummer an der Thür. „Sieben? Das ist es! Sind Sie ganz sicher, daß kein Herr Smith hier eingemietet ist? Vielleicht könnte die Dame des Hauses Auskunft geben.“

„Wir haben keinen Miether“, erwiderte das Mädchen schnippisch, indem sie die Thür halb schloß. „Das Haus gehört Herrn Aland. Frau Aland ist eben mit den Kindern ausgefahren.“

„Ich bedaure, Sie belästigt zu haben“, sagte er sehr höflich. „Vielleicht: aber können Sie mir sagen, ob ein Herr Algernon Smith unter den Bewohnern der Straße sich befindet?“

„Niemand mit solchem Namen wohnt hier“, sagte das Mädchen und schlug ihm die Thür vor der Nase zu.

Er lächelte und ging seines Weges; ehe er aber noch die elegante Häuser hinter sich hatte, blieb er stehen und schaute laut auf, ein sonderbares, spöttisches Lachen. Das schien wieder einen Fortschritt, der sein Nervier abging, zu ärgern. Er blickte den ansehnlichen Fremden mißtrauisch an und folgte ihm, bis derselbe in der St. John-Wood-Station verschwand.

Einige Stunden später entstieg einer Trotschke vor demselben eben erwähnten Hause ein anderer Besuch. Ein schlankes großes Mädchen, in einen fadenfeinigen Regenmantel gehüllt, einen ehemals weiß gewesenen, gestrickten Shawl lose um den Hals geschlungen, einen ungemalten Strohhut tief in die Augen gedrückt, sprang, noch ehe der Kutscher absteigen konnte, leichtfüßig heraus und eilte die Stufen hinauf. Die Thür wurde abermals durch dieselbe Dienerin von vornhin geöffnet, welche ihr einen freundschaftlichen Willkommen bot.

„Ah, Fräulein Marjory!“ rief sie. „Die Herrin dachte nicht, daß Sie vor acht Uhr hier sein könnten. Sie haben Herrn Georg verfehlt, der schon vor einer Stunde wegging, um Sie abzuholen. Kommen Sie an das Feuer im Wohnzimmer; ich werde indessen Ihr Gepäck besorgen!“

„Ich habe nur einen Koffer, Susan, er ist nicht schwer. der Mann kann ihn hinaustragen. Ich habe gerade noch fünfzig Pfennig übrig, die soll er dafür haben.“

„Gut, Fräulein. Gehen Sie nur ins Wohnzimmer. Herr und Frau Aland gehen zu einem Diner. Frau Aland ist bereits angekündet, sie wird gleich herabkommen.“

Erstarrte eilte hinweg, um den Kutscher zu entlassen, während das junge Mädchen langsam in das Wohnzimmer eintrat und vor dem schwebenden, im Erloschen begriffenen Feuer stehen blieb. Sie legte den Hut auf einen Tisch, strich hastig einige losgegangene Locken zurück und sah sich in dem Zimmer um.

Die scharf gezeichneten Brauen zogen sich wie vor Schmerz zusammen. Wie gut erinnerte sie sich aus ihren Kinderjahren jedes einzelnen Stückes der Einrichtung! Wie lange schien das bereits her zu sein! Dort, am Ende des Zimmers, wo das braune und grüne Landschaftsbild hing, den dunklen Fleck fast verdeckend, dort hatte das Bild ihrer zarten Mutter gehangen. Ihr Herz klopfte, Thränen sprangen ihr in die Augen.

„Ich wollte, ich hätte in der Pension bleiben können!“ flüsterte sie. „Ich hatte keinen Himmel dort! Fühle aber, daß ich dort besser aufgehoben war, als wie hier. Aber ich bin töricht! Ich will es versuchen, überlegt zu handeln; vielleicht liebt mich dann mein Vater mehr! Wie schrecklich ist es, jemand zu hassen! Es bringt einem so ganz aus dem Gleichgewicht; ich kann aber nichts dafür, ich —“

Das Öffnen der Thür störte sie aus ihren Gedanken auf. Eine stattliche, schlanke Dame trat ein; ihr Gesicht zeigte einen wunderbar schönen Teint; das Haar war hellbraun, zu hell, um goldig genannt zu werden; ihre Züge waren von klassischer Regelmäßigkeit. Das einzige, was man an ihr vielleicht aussetzen gehabt hätte, war, daß die ruhigen, entschlossenen Augen, sowie die Brauen und Wimpern zu farblos waren. Sie trug ein reiches, schwarzes mit Spitzen garnirtes Seidenkleid; ein schmales durch eine diamantbesetzte Schnalle geschlossenes

Sammtband umgab den Hals. Marjory betrachtete schweigend die schöne Erscheinung.

„Du bist früher hier, als ich dich erwartete, Liebe“, sagte Frau Aland, ihr mit ausgestreckter Hand entgegenstreitend und freundlich lächelnd. „Du hast den von mir bezeichneten Zug nicht genommen; ich bedaure, daß dadurch niemand dich abholte!“

Sie beugte sich vorüber, um die Stiefelsohlen zu küssen. Marjory vermied die Begrüßung nicht, bot ihr aber nur die Wangen dar.

„Ich hoffe, Marjory“, fuhr Frau Aland fort, „du kommst als eine andere wieder! Du bist älter und klüger geworden, und ich denke, du wirst einsehen, daß uns nur wirkliches Interesse für dich dazu bestimmen, dich so lange vom Hause fern zu halten. Ich bin, wenn du es willst, immer bereit, deine Freundin zu sein.“

Bei dem sanften, gleichmäßigen Ton, in welchem Frau Aland sprach, schwanden bei Marjory alle kurz gefaßten, guten Vorsätze dahin, wie Wurzelschnee unter den Strahlen der Sonne. Sie zögerte einen Augenblick, dann sagte sie kurz:

„Ich danke dir; ich hoffe, nun wirklich klüger zu sein!“ Die reichgekleidete, schöne Frau überhörte scheinbar die Worte und ihre Bedeutung.

„Ich habe die Haushälterin angewiesen, dein Abendbrot im Schlafzimmer aufzutragen, dort ist Feuer“, sprach sie wie zuvor weiter. Und ah, — da kommt auch dein Vater!“

Der Eintretende war in der That Herr Aland, ein hübscher, sorgfältig, etwas pedantisch gekleideter Mann.

„Marjory, ich freue mich, dich zu sehen!“ rief er.

Sein übermäßig warmer Empfang der Tochter, die nach einjähriger Abwesenheit zurückkam, war das, genug aber, um Marjory's Herz höher schlagen zu lassen und den Wunsch in ihr zu erwecken, ihm an den Hals zu fliegen. Der Gedanke aber, daß die Augen der Stiefmutter auf sie gerichtet seien, ließ sie sich beherrschen. So nahm sie nur seine Hand und erwiderte kaum seinen Kuß.

„Froh, nach Hause zu kommen, Marjory?“ forschte er.

„Ich war ganz glücklich in der Pension“ sagte Marjory leise, „bin aber natürlich froh, wieder bei dir zu sein.“

„Nicht auch bei mir?“ fragte Frau Aland scherzend. Ohne aber eine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: „Da ist der Wagen schon; wir müssen fort, wir haben fast zwanzig Minuten zu fahren.“

Sie hüllte sich in einen hellblauen in Silber und Weiß gestickten, indischen Shawl.

„Gute Nacht, Marjory“, sprach sie, als brenne ihr der Boden unter den Füßen, „du kannst die Kinder noch sehen, ehe sie zu Bette gehen.“

„Du wirst sie gewaschen finden“, sagte Herr Aland, „sie werden sich freuen, dich zu sehen. Ich hoffe, Liebe“, fügte er etwas hochtrabend hinzu, „du wirst ihnen ein gutes Beispiel sein!“

Er beugte sich über sie und küßte sie. Nicht länger hielt Marjory an sich. Sie schlang ihre Arme um seinen Hals, während Frau Aland das Zimmer verließ.

„Ich bin froh, wieder bei dir zu sein!“ flammelte sie.

„Vorsichtig, vorsichtig!“ schob er sie von sich, rückte seine Krawatte zurecht und folgte dann, noch einmal der Tochter zuckend, seiner Gattin.

„Marjory sah ihm mit feuchten Augen nach.“

„Ein Beispiel, ich — jawohl!“ sprach sie halblaut.

„Wünschen Sie warmes Wasser in Ihr Zimmer, Fräulein?“ fragte das Mädchen, welches die Herrschaft an den Wagen begleitet hatte und jetzt wieder zu Marjory ins Zimmer trat. „Ich würde es mitnehmen, wenn ich hinauf gehe, um mich anzukleiden. Ich habe heute meinen Ausgehabend.“

Der Ton war freundlich, aber vertraulich, was Marjory sofort peinlich berührte.

„Danke, ja. Ich vermute, ich habe mein ehemaliges Zimmer?“

„Nein, Fräulein. Frau Aland hatte es zum Kinderzimmer nötig für Herbert und Lucie. Für Sie wurde die schwarze Mansarde neben uns eingerichtet. Ich fürchte, Sie werden es dort sehr kalt finden.“

Marjory ging es wie ein Krampf durch die Glieder, aber sie beherrschte sich.

„Jedenfalls will ich ablegen“, sagte sie, sich durch nichts verrathend. „Vielleicht kommt bis dahin Georg zurück.“

Und sie ging die Treppe hinauf, schritt an dem Wohnsalon, Frau Aland's elegantem Schlafgemach, an dem behaglichen Kinderzimmer vorbei und erstieg endlich eine leiterähnliche Treppe, welche in die obersten Räume führt. Sie betrat die schwarze Mansarde. Sie sah sich prüfend darin um.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Daß man der Dornen achtet,
Das haben die Rosen gemacht.
Christ. Lehmann, 1630.

Mama Miez und Mutter Tina.

Von K. Lubowski.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Heini kam langsam näher. Seine Schen wick. Böse Menschen weinen niemals, kaskulierte er — sie lachen bloß. Da! Erich Freischmidt nahm des Kleinen Hand.

„Ist Dein Vater auch hier, mein Kind,“ fragte er leise — Heini schüttelte sich wichtig. „I wo . . . der is in Berlin . . . der muß regieren.“

„So, so, da ist Mutti also allein hier?“

„Ich . . . doch.“

„Daß weiß ich, mein Junge.“

„Und Mama Miez.“

„Nun ja — sie und Du?“

„Hi hi ha . . . ha, ha . . . Und Mutter Tina doch auch! Um die sind wir doch bloß da!“

Dr. Freischmidt zuckte die Achseln. „Wir verstehen uns nicht, Bubi — aber hoffentlich verstehst Du mich. Du sollst Deiner Mutter von mir was ausrichten. Sag' ihr, sie kann ruhig wieder an ihrem einsamen Platz sitzen. — Der böse Mann ginge in zwei Tagen fort.“

Heini nickte verständnisinnig. Plötzlich bleibt sein Mund offen vor Verwunderung stehen. Ehe er sich zu rühren vermag, ruht er in den Armen des Fremden und ein Kuß brennt auf seinen roten Lippen. Auf seine dicke, runde Patschhand aber ist ein brennender Tropfen gefallen.

„Komisch,“ sagte Mutter Tina ein paar Minuten später und legte ihre kühle Rechte prüfend auf Heinis Lockenkopf, „was der Junge für wirres Zeug zusammenredet. Ich weiß in der Tat nicht, von wem er sprechen könnte.“ — „Aber ich, — Tina,“ sagt Mama Miez und in ihr schmales Gesicht steigt tiefe Rosenglut — „von Erich Freischmidt, von dem Mann, der meine Jugend um ihr bestes bestahl.“

„Arme Mieke,“ sagte die junge Frau und legte den Kopf der Schwester sanft an ihre Brust. Nach einer Weile streicht sie lieblos über ein Briefblatt, das in ihrem Schoß ruht.

„Denk nicht daß ich etwa gefühlvoll bin! Wenn ich dürfte, frage ich diesem Erich Freischmidt die Augen aus — — aber jetzt muß ich jubeln! Mieke — denk doch — es hat einer Sehnsucht — große, schreckliche Sehnsucht nach mir! Rat wer? Fritz — mein Brummbar! In vier Stunden ist er da!“

Es ist Abend! Milde und weich — eingehüllt in den sterndurchwirkten Mantel des Friedens fliegt das Dunkel auf die Erde! Der Mond pufset voll Entzücken die mattgoldenen Wangen auf, als wollte er sagen „nutzt die Zeit aus — — sie taugt zum Lieben und Träumen.“ — Fritz Bensheimer und sein junges Weib denken wie er. Eng aneinander geschmiegt sitzen sie auf dem Bänken unter duftenden Büschen und feiern Wiedersehen. — Im Schatten der dicken Baumsämme steht Erich Freischmidt und sieht starr auf das Bild reinen Glückes zu seiner Rechten. Warum weint sie denn, wenn sie den Mann an ihrer Seite so herzlich liebt. — Warum hört seine Wunde niemals auf zu bluten und zu brennen . . . Da tönt ein leises, feines Rauschen von Frauenkleidern an sein Ohr! Er hebt den Blick — — sein Atem stockt! Er fährt hastig mit der Hand über die brennenden Augen und reißt an seinem Kragen herum.

Es ist ein Abend voller Wunder! Rechts ruht sein Glück in fremden Männerarmen — und hier steht es auch vor ihm — sieht ihn mit den tiefen, sehnsuchtsvollen Augen der goldenen Jugend an und hebt die Hand. — Still — still — damit der Traum nicht von dannen fliegt.

Durch die Palmen geht ein leises Klüffern, ein Stern gleitet aus dem dunklen Mantel auf die Erde — — da setzt sein Atem wieder ein. — Es mag nicht solz — nicht männlich sein — aber er muß zu ihr sprechen — — er sticht sonst an dem Wort. — „Mieke,“ sagt er wie im Traum, „warum tatest Du mir das? Ich kann Dich nicht vergessen.“ — Da kam sie näher. Was tat ich denn, Erich?“ — „Muß ich es Dir wirklich sagen — hast Du die Kraft, es anzuhören?“ — „Die Kraft und den Wunsch, Erich.“ — „Du hättest mich schnell vergessen, Mieke. Als ein Jahr über unsern Treuschwur dahingegangen war, lagst Du an einem andern Herzen.“ —

„Ich?“ — „Ja, Du! Wäßen siehest Du Dich vor meinen Augen! Und ich habe dabei gestanden und geweint! Schreiben hätte

ich Dies können. Ja — meinst Du denn, mit dem Glück mußte auch mein Stolz dahin sein?“

„Und Du hast mich so im Handumdrehen jener Sünde für fähig gehalten, Erich?“ — „Konnte ich denn anders?“ — „Und dennoch! Ich schwöre es Dir, daß meine Lippen nach Dir kein Mann berührt hat! Die Du damals für mich gehalten hast, ist meine Zwillingsschwester Tina.“ —

„Du großer Gott! Mieke — ist das wahr. — Aber Dein Kind — der Junge, wie sagte er doch zu Dir „Mama Miez.“

„Ja, Erich und zu seiner leiblichen Mama — Mutter Tina — — ich bin nur ein schwacher Abglanz von der richtigen — der frappierenden Ähnlichkeit halber nicht des Contentiells für würdig befunden.“ —

Da stürzt er ihr mit einem Jubelschrei zu Füßen und birgt sein Haupt in ihrem Kleid.

„Wie soll ich alles gut machen und abbitten! Ein Menschenleben reicht kaum dazu aus! Willst Du es trotz meines Kleinglaubens mit mir versuchen? — Sag ja, Mieke!“ —

Der Mädchenstolz rebelliert — aber das Herz ist tausendmal stärker mit seiner heißen Liebe, die nicht aufhörte zu hoffen. Sie sieht ihn mit der alten Innigkeit an und nickt. Da schlingt er die Arme um sie und bedeckt ihre Hände mit heißen Küffen. — Sie aber neigt ihm in stammer Seligkeit den Mund entgegen! Heimlich gleitet der Vollmond hinter eine leichte Wolke! Es ist ganz dunkel um sie her. — — —

Einen Augenblick später ertönt ein kräftiges Geschrei von der Treppe her zu ihnen. Heini ist aufgewacht — hat vergeblich seine pflichtvergessene Mutter gesucht und kommt nun in dem kurzen Nachmittagskleid schnurstraks hierher gelaufen.

„Mutter Tina — — Mama Miez,“ heult er, „wo steckt Ihr bloß. Der Mond wollte mich kriegen — ganz gewiß!“ —

Dr. Freischmidt zieht sie fester an sein Herz und legt seinen Mund an ihr Ohr:

„Du,“ lacht er selig, „jetzt wird die Sache für den armen, kleinen Mann sehr verwickelt. — Du mußt ihm nämlich schleunigst klar machen, daß er von dieser Stunde an — auch zwei Väter hat!“

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.

Ein weicher, warmer Frühlingsabend.

Der junge Herr Macketanz war gerade im Begriff, Fräulein Marie Ruckholz gute Nacht zu wünschen. Das Gaslicht im Vorzimmer war heruntergedreht und der Raum lag in einem verlockenden Halbdunkel. Herr Macketanz gab der Verlockung nach. Er zog das junge Mädchen an seine Brust und raubte ihr einen Kuß.

In diesem Augenblick erschien Herr Ruckholz, der Vater der jungen Dame, im Türrahmen seines Privatimmers, trat ins Vorzimmer und näherte sich den beiden.

„Um Gottes willen, lieber Edgar!“ flüsterte das junge Mädchen erschrocken. „Ich fürchte, Papa hat's gesehen.“

Ihre Furcht verdichtete sich zur Gewissheit, als der Vater an die Gruppe herantrat und in feierlichem Ernste sagte:

„Herr Macketanz, ich möchte Sie in meinem Zimmer einen Augenblick unter vier Augen sprechen.“

Der junge Herr Macketanz machte ein ziemlich albernes Gesicht und folgte Herrn Ruckholz zögernd in dessen Arbeitszimmer. Die Tür schloß sich hinter den beiden. Fräulein Ruckholz, vor Angst ganz blaß und mühsam nach Atem ringend, verbarg sich hinter der Portiere des Vorderzimmers, in der Hoffnung, mit Herrn Macketanz nachher noch ein Wort austauschen zu können, vorausgesetzt, daß ihr Vater ihn nicht hinausbegleiten sollte. Ihre Augen starrten gebannt auf die Türe des Arbeitszimmers, die sie von ihrem Versteck aus sehen konnte. Sie malte sich im Geiste die Szene aus, die sich hinter jener Tür abspielte.

Würde ihr Vater Herrn Macketanz das Haus für immer verbieten?

Oder würde ihr Papa von ihr verlangen, nicht mehr an Herrn Macketanz zu denken? Sie hatte von solchen Neußerungen eines väterlichen Machtwillens schon gehört, und sie überlegte in ihrem Innern, was sie in dieser schlimmen Lage tun könnte.

Was mochte wohl zwischen den beiden Männern vorgehen, daß die Unterredung eine so lange Zeit in Anspruch nahm. Um einem unsiebsamen Bewerber den Kaufpaß zu geben, brauchte man doch noch keine fünf Minuten.

Wahrscheinlich verteidigte sich Herr Macketanz mit der Tapferkeit eines Verliebten, der um das Glück seines Lebens kämpft und vielleicht hatte er den starren Sinn des Vaters gebeugt, hatte mutig um ihre Hand angehalten und — o himmelseligen Zeit — seine Zustimmung erlangt.

Endlich öffnete sich die Tür. Herr Macketanz kam allein heraus. Als er das Vorzimmer durchschritt, trat Fräulein Ruckholz hinter der Portiere hervor und fragte mit zitternder Stimme: „Oh, Edgar, was hat Papa gesagt?“

„Er hat gesagt, ich möchte ihm zweihundert Mark leihen,“ antwortete der junge Herr Mackelanz, und es bedurfte keines besonderen Scharffsinnes, um aus dem Tone der Stimme heraus zu hören, daß der alte Herr Ruckholz einen vollständigen Erfolg erzielt hatte.

Kalssaff.

Gedankensplitter eines lachenden Philosophen.

Ein Richterkollegium ist eine Körperschaft, die darüber entscheidet, welche von zwei streitenden Parteien den gerissensten Anwalt hat.

„Ich werde ja immer noch ein Bein mehr haben, wie die Gans,“ sagte resigniert der Fuchs, als er sich im Eisen gefangen sah. Damit biß er sich die rechte Vorderpfote ab und hinkte auf drei Beinen davon.



Gelungene Komödie. Als Napoleon III. im Jahre 1853 nachdem er sich zum Kaiser gemacht hatte, nach Voulagne kam, war eine seiner ersten Handlungen, nach jenen Personen forschen zu lassen, die bei der unglücklichen Expedition vom Jahre 1840 in jener Stadt seine Arretierung bewerkstelligt hatten. Ein Matrose und ein Gendarm wurden endlich ausfindig gemacht und es wurde den Beiden bedeutet, sich für den nächsten Morgen bereit zu halten und vor dem Kaiser zu erscheinen. Bei dieser Nachricht ergriff die beiden Leute ein heillosen Schrecken und sie machten sich darauf gefaßt, daß, nachdem der Kaiser in ihnen die Ursache seines damaligen Unglücks entdeckt hatte, er höchstpersönlich seinen Anmut an ihnen auslassen würde. Zuerst wurde der Matrose vorgeführt. Napoleon schritt auf den Matrosen zu und rief: „Du bist's also, der mir 1840 nachgeschwommen ist, um mich bei den Haaren aus dem Wasser zu schleppen?“ „Majestät, ich... ich...“ sammelte der Matrose in tausend Angsten. „Keine Winkelzüge,“ rief der Kaiser, „warst Du's oder warst Du es nicht?“ „Allerdings, Majestät,“ sagte nun der Matrose, indem er den letzten Rest von Mut zusammennahm, „ich bin es gewesen. Ich sah, wie die Anderen auf Sie den Lauf der Gewehre richteten. Sie wären entweder erschossen worden oder aber ertrunken. Da sprang ich denn in die See, und so habe ich Eurer Majestät das Leben gerettet.“ Der Kaiser konnte sich eines Lächelns kaum erwehren. Dieser Schlangkopf verstand es fürwahr, sich prächtig aus der Schlinge zu ziehen und aus der verhängnisvollen Arretierung eine höchst dankenswerte Lebensrettung zu machen. „Nun denn, mein Sohn,“ sagte er schmunzelnd, „hier ist das Kreuz der Ehrenlegion für Deine Pflichterfüllung und fünfhundert Franken, um Dich an mich zu erinnern.“ — Der Gendarm, der nun hereingeführt würde, hatte nicht die glückliche Phantasie seines Schicksalsgefährten, um eine so gelungene Auskunft in seiner Verlegenheit zu finden. Aber er war ein tapferer Mann, der das Kreuz wohl mit Recht auf der Brust trug. Er sagte gefaßt, als der Kaiser die Frage an ihn gerichtet hatte: „Jawohl Majestät, Sie hatten sich gegen das Gesetz vergangen. Ich war im Dienst und habe Sie arretiert.“ „Und dafür hast Du wohl das Kreuz bekommen, nicht wahr?“ postierte der Kaiser. „Sire, ich bin ein alter Militär,“ erwiderte der Gendarm, „es ist wahr, die Arretation war die Veranlassung, daß man sich meiner Dienste erinnert hat.“ „Nun denn, mein Tapferer,“ so schloß der Kaiser, „da Du das Kreuz schon hast, bedauere ich, es Dir nicht geben zu können.“ Dabei nahm er die Militärmedaille von seinem Waffengürtel, heftete sie dem Gendarm an die Brust und beschenkte ihn ebenfalls mit fünfhundert Franken. Ganz Frankreich war von dieser Geschichte entzückt und sah darin eitel Seelengröße und Edelmuth, während Napoleon lediglich eine gelungene Komödie gespielt hatte, von der er wußte, daß sie seiner Vollständigkeit dienen werde.

Der Schalk im Auslande.

Ein leichter Tod. Besucherin: „Ihr armer Mann hat also ausgehitten, Frau Schmah! Hat er einen leichten Tod gehabt?“

Frau Schmah! „Ich denke doch. Das letzte, was er tat, war, daß er mir eine Medizinflasche an den Kopf warf.“ Vanity fair.

Das Bild der Braut. Was? Sie haben nie erfahren, warum die Freundschaft zwischen Schulze und Lehmann in die Brüche gegangen ist? Aber Verehrter, das weiß doch die ganze Stadt! Jedenfalls haben Sie gehört, daß Herr Lehmann sich verlobt hat?

„O ja, das hab' ich gehört. War denn Schulze vielleicht in daselbe Mädchen verliebt?“

Keine Spur. Aber Schulze sah in Lehmanns Wohnung ihr Porträt hängen und fragte, wer das sei. Ein Bild meiner Braut, antwortete Lehmann. Schulze sah das Bild aufmerksam an und meinte dann, die müsse wohl sehr reich sein. Was dann weiter in der Wohnung Lehmanns vorgefallen ist, hat niemand erfahren, aber Schulze wurde nach einer halben Stunde in einem Krankenwagen nach Hause gefahren, und beide haben mehrere Wochen lang das Zimmer hüten müssen.“

Il mondo che ride.

Eine unpassende Antwort. Sie begegneten sich im dunklen Hausflur:

„Ich habe mir erlaubt, Ihnen hier einige Rosen mitzubringen,“ sagte der junge Herr.

Die Antwort der jungen Dame war ganz ungehörig. Jedenfalls schien sie mit der Anrede des jungen Mannes nichts zu tun zu haben. Sie lautete:

„Haben Sie aber eine kalte Nase.“

Journal amusant.

Aufgaben und Rätsel.

Gegensatzrätsel.

Man suche passende Gegensätze zu den nachstehend angegebenen Wörtern. Die Anfangsbuchstaben der so gefundenen und richtig geordneten Wörter nennen einen Kriegsschiffen in Diksten.

Heiß, Wein, Krankheit. — Muß, Mühe. — See, Muße. — Stuhl, Arm. — Wasser, Holz. — aus, der, ab, sie. — Hier, Unrecht. — Pfeffer, Saal, schlecht. — Unter, Bild, Schüler. — An, sie, wisse. — Unter, schwarz, Fuß.

Rätselrätsel.

Aus jedem der nachstehenden Wörter sollen drei nebeneinander stehende Buchstaben genommen werden, die nacheinander gelesen, ein Citat von Goethe nennen.

Widerpruch, Oberkommando, Sammtschleife, Dasein, schwarzdunkel, Creosot, Schraubendampfer, Riga, Gewissensbisse, Hauptdach, Knallsilber, Landesfarbe, Frohsinn, Gerädere, Schema, Interesse.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Anagramm.

T	e	l	t	o	w
T	h	e	b	e	n
T	r	a	b	e	n
B	e	r	l	i	n
S	t	r	e	i	t
M	e	d	u	s	a

Thalia.

Telegrammrätsel.

Wein, Schein, Birge, Rauch, Regen, Anblick, Ranne, Fasse, Saum, Auge, Ast, Falter, nur.

Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten. (Wieland.)

Rebus.

Starken Herzen ist nichts unmöglich.